

Im Banne der Kurfürsten : eine Frühsommerfahrt im Toggenburg [Schluss]

Autor(en): **Lüthi, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Banne der Kurfürsten.

Eine Frühsoommerfahrt im Toggenburg.

Von G. Lütli in Rappel (Toggenburg).

Nachdruck verboten.

Im Schatten der schon erwähnten überhängenden Schlußwand des Gipfelrückens, von deren Rand reichlich Wasser heruntertropfte und die heiße Luft angenehm abkühlte, gönnte ich mir eine zweite Frühstückskraft.

Ich ließ mir's wohl sein hier und pressierte gar nicht mit dem Weitergehen. Die unerquicklichste Strecke des Aufstiegs hatte ich ja zurückgelegt und Zeit stand genug zur Verfügung in diesen längsten Tagen des Jahres. Solche Gelegenheiten glückseligen Verweilens in reiner, weltentlegener Bergeshöhe muß man auskosten bis auf den Grund; sie kehren gar zu selten wieder in der langen Reihe der Tage, die man jahrüber im Gemühl und Getümmel des Tales verbringt. — — —

Auf zur Gipfelwarte! Die oberste Felsterrasse, die den gewölbten Rücken des Scheibentollens trägt, zieht sich als nicht gar hohe, aber senkrechte Wand vom Fuß des Gipfelbaues gegen die Spitze hinan. Parallel mit dieser Wand läuft auf der Zustollenseite des Berges das früher erwähnte Rasenband, das den besten Zugang zum Gipfel vermittelt. Das Band ist von ansehnlicher Breite und ganz leicht zu begehen. Weil es aber stark abschüssig ist und mit seinem untern Rand in hohe, senkrechte Abstürze verläuft, ist hier Vorsicht und fester Tritt immerhin am Platze.

Die Felswand zur Linken ist an mehreren Stellen von steilen, teils berasteten, teils felsigen Runsen oder „Kenneln“ durchrissen. Eine von diesen Breschen muß man benützen, um vom Rasenband auf den Gipfelrücken zu gelangen.

Ich wählte, nachdem ich ungefähr eine gute Viertelstunde auf dem Band angestiegen war, den ersten breiten, stark begrünten „Kennele“, der sich darbot und durch welchen im Anfang ein schwach ausgeprägter Schafsteig führte. Seine Begehung war harmlos und erforderte nur ganz oben am Ausgang einige leichte Klettergriffe.

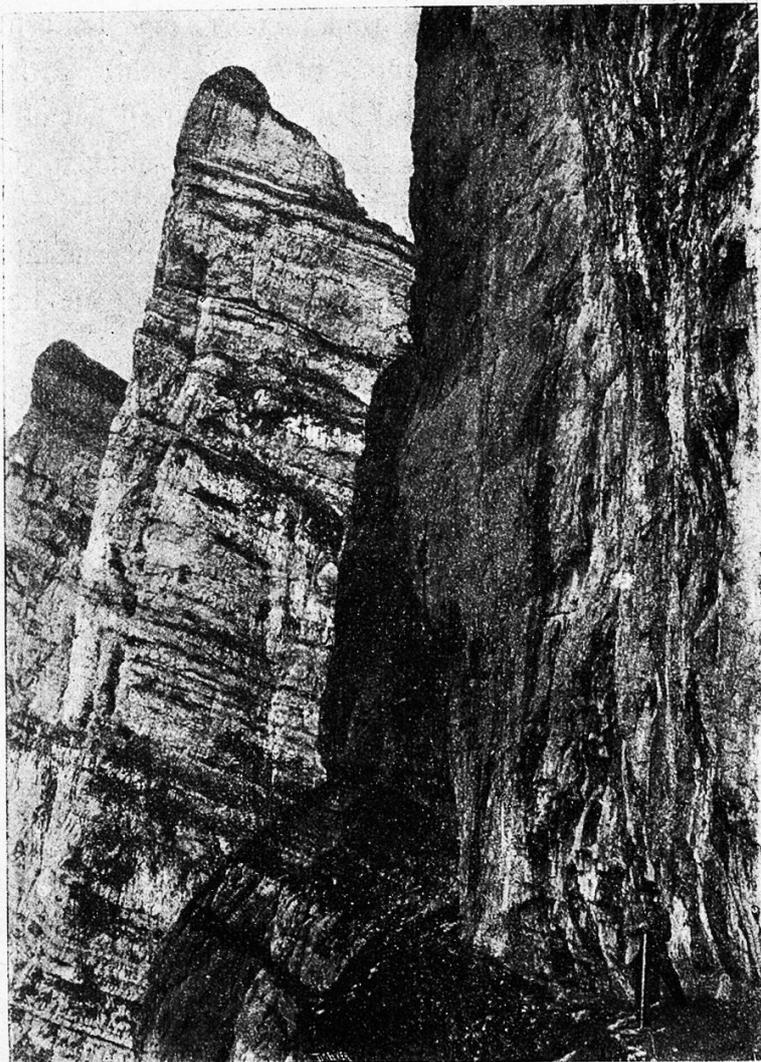
Wenige Minuten nachdem ich das Band verlassen, stand ich am obern Rande der Wand auf dem Rücken des Berges. Hier fand ich zwischen Steinblöcken noch vereinzelte Sträucher der rostblättrigen Alpenrose.

Jetzt noch eine halbstündige Bummelerei über den weichen, sanft ansteigenden Grashang, und ich stehe auf dem höchsten Punkte des Scheibentollens (2238 m.).

Es ist halb zwölf Uhr. Das war eine behagliche Wanderung. Statt zirka 4 Stunden hatte ich deren 5^{1/2} gebraucht. Jedenfalls hatte ich aber dabei größeren Genuß, als wenn ich darnach getrachtet hätte, den Gipfel in möglichst kurzer Zeit zu gewinnen.

Wieder rastet der Fuß auf einer herrlichen Bergeszinne, die er noch nie betreten! Wer will es dem Alpenwanderer verargen, wenn in solchem Augenblick ein heller Jauchzer voll sieghaften Selbstbewußtseins sich seiner freudig aufatmenden Brust entringt? „Juhu! Juhuu!“

Doch horch: „Lüthi!“ schallt es klar und deutlich vom Hinterruck herüber. „Grüß Gott, Lüthi!“ Ich jauchze aus Leibeskräften, und „Rauh, rauh Räbe!“ gelte es zurück. —



Südseite der Kurfürsten (Brist, Zustoll und Scheibenstoll.)
Photographie von Carl Egloff, St. Gallen.

Das ist der Herisauer Bergfexenruf! Jetzt geht mir ein Licht auf: Der dort ruft, ist Niemand anders, als der Posthalter von Neßlau, der lustige Appenzeller. Wie's scheint, ist es ihm gelungen, seine Schutzbefohlenen, die zwei durstigen Thurgauer, direkt aus dem Kadau der Selematt-Alpfahrt weg zu einem Raterbummel auf die lustigen Höhen des Hinterrucks zu verlocken.

Sehen kann ich Niemand dort drüben. Wahrscheinlich haben sie den Gipfel schon verlassen und sind im Abstieg begriffen.

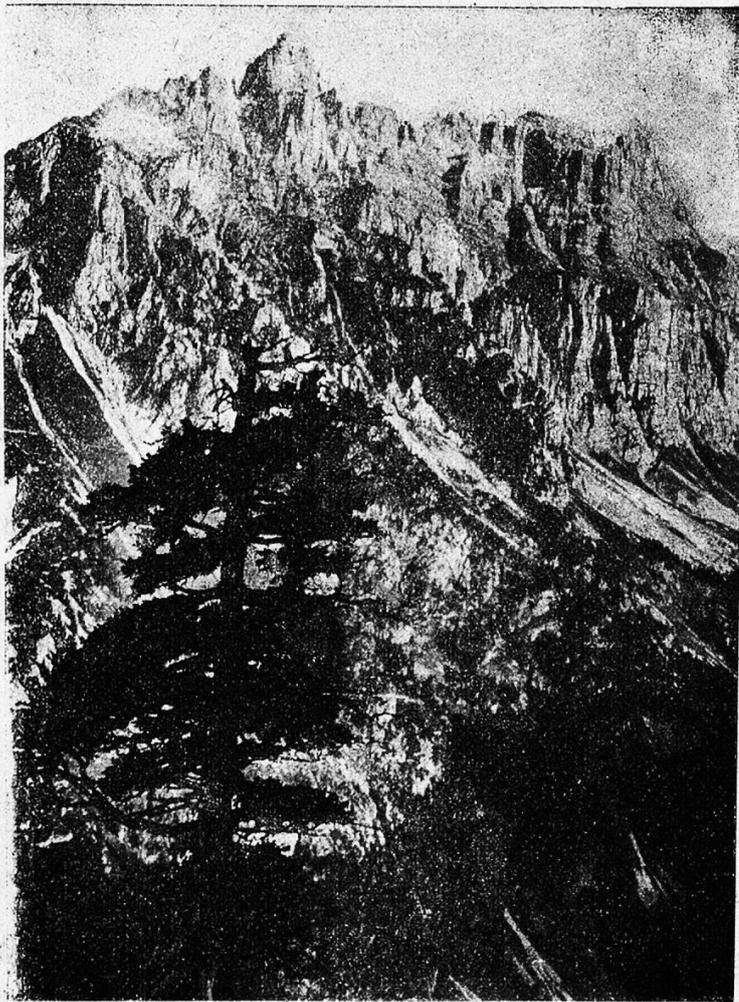
„Herr Posthalter! Herr Posthalter!“, ruf ich mit Aufgebot meiner ganzen Lungenkraft hinüber. Ein gedämpft verklingender Jauchzer ist die einzige Antwort. Dann wird es still.

Ich bin wieder allein, mutterseelenallein im Banne der Kurfürsten. Allein! Das ist ja gerade, was ich mir wünsche! Gibt es denn etwas Schöneres und Erhebenderes, als allein zuweilen auf hoher Felsenwarte

— sich als Herrscher zu fühlen über die sonnbestrahlten Gelände weit und breit, die sich dort unten in verblauender Tiefe dehnen?

Der Herrschertron auf dem Scheibenstoll hat allerdings seine Schattenseite: Man muß sich da oben mitten zwischen die hohen Stengel des blauen Eisenhutes (*Aconitum Napellus*), dieser niedrigen Giftpflanze setzen, mit der der ganze Gipfel dicht überwachsen ist. Das war der Hauptgrund, weshalb ich die 1½ Stunden, die ich auf dem Gipfel verbrachte, fast beständig auf den Füßen blieb.

Mein Gipfelpfeifchen schmauchend und in den Eisenhutkräutern behaglich hin und her watend, genoß ich con amore die Rundsicht. Hoffentlich wird der Leser nicht erwarten, daß ich ihm diese schildern werde. Ich habe — durch den eigenartigen Reiz des Sujets verführt — schon mehrere Male das Kurfürstenpanorama kurz zu skizziren versucht und noch jedesmal ist es mir mißlungen. Bergrundsichten durch das Mittel der Sprache so darzustellen, daß der Leser ein anschauliches, malerisches Bild bekommt — das brachte bis jetzt eigentlich nur unser unvergesslicher



Der Mürtschenstock.
Photographie von Julius Moser, St. Gallen.

Alpenpionier Weilenmann fertig, dieser Gipfelbezwinger und Naturschilderer par excellence, dessen prächtiges Werk „Aus der Firnenwelt“ ihm unter den Klassikern der alpinen Litteratur für alle Zeiten eine der ersten Stellen sichern wird.

Die Glanzpartie der Kurfürstenrundsicht ist unbestritten der in einer Tiefe von 1800 Metern scheinbar direkt zu Füßen des Beschauers liegende, wunderbar blaue Walensee mit der jenseits

in märchenhaft schimmernder Schnee- und Gletscherpracht sich aufbauenden Hochgebirgswelt des Kantons Glarus und des St. Galler Oberlandes — im Vordergrund, unvergleichlich in ihrer wilden Schönheit, die finster dräuende Felsenfestung des Mürtschenstocks.

Dieses Bild ist in seiner Art etwas Einziges — ein Schaustück, wie es eben nur die Gipfel der Kurfürstentette zu bieten haben und das (ganz abgesehen von den vielen anderen malerischen Partien des Panoramas) die Besteigung irgend eines Kulminationspunktes nicht nur der Kurfürsten im engern Sinn, sondern der ganzen, langen Bergreihe vom Räserruck bis zum Leisstkamm äußerst lohnend macht.

Etwas überrascht war ich, auf dem Gipfel keinen „Steinmann“ anzutreffen. Ich nahm mir die Mühe, während meines Aufenthaltes ein, allerdings nur $\frac{2}{3}$ Meter hohes Bauwerk dieser Gattung zu errichten. Die Arbeit erforderte ziemlich viel Zeit und Mühe, weil auf dem rasierten Gipfel kein Gestein bloßliegt und deshalb das Baumaterial etwas unterhalb des höchsten Punktes mit dem Pickel herausgehoben und dann hinaufgeschleppt werden mußte. Dafür entstand aber ein Werk, „das den Meister lobte“. Diese „gewichtige“ Arbeit nahm mich so sehr in Anspruch, daß ich die auf den Gipfeln übliche Mahlzeit ganz vergaß.

Ehe ich den Abstieg antrat, ließ ich, vom westlichen Vorsprung des Gipfels aus, noch einmal die eisgepanzerte Kolonne der Glarner Hochriesen Revue passieren.

Ganz ins Anschauen versunken, sitze ich auf einem Rasenhöcker am Rande des Absturzes. Auf einmal höre ich drüben, ganz nahe, an dem etwas tiefer liegenden Nebengipfel des Scheibenstollens Steine fallen. Gespannt lasse ich den Blick hinunterschweifen. Ah, wie schön! Dort auf Schotter bestreutem, schwach herastem Hang, am Rand eines Schneefeldes, weidet ein Rudel Gemsen — ihrer 19 Stück sind es — in voller Gemütsruhe und nichts ahnend von der Nähe eines Menschen.

Mit aller Mühe schaue ich dem harmlosen Treiben der herrlichen Tiere zu, wohl eine Viertelstunde lang. Dann erscheinen, um einen Felsvorsprung herum, auf dem Schneefeld noch zwei dieser Bergantilopen: eine Gaiß mit ihrem Kitzen. Mitten auf dem Schnee bleiben die Beiden plötzlich stehen, das Junge dicht an die Mutter geschmiegt. Die Alte hat mich entdeckt, obschon ich mich vor der geringsten Bewegung hüte. Regungslos, wie aus Stein gemeißelt, steht sie da und späht ängstlich zu mir herauf. Ein prächtiges Bild!

Jetzt schwenke ich jauchzend den Hut. In rasendem Lauf jagen die beiden Tiere und ihnen nachfolgend die ganze leichtfüßige Gesellschaft quer über den steilen Schnee, daß er in stäubenden Wolken hoch aufwirbelt,

und hinunter über schroffes Gewände und abschüssige Schutthalden. Es rasselt und poltert, als ob der Berg zusammenfallen wollte und in wenigen Sekunden ist die wilde Jagd weit unten im Kar des Stollentals verschwunden.

Auch ich trete nun die Talfahrt an; allerdings in bedeutend mäßigerem Tempo als meine vierfüßigen Vorgänger. Etwa zehn Minuten später bekomme ich diese noch einmal zu Gesicht. Sie tummeln sich schon wieder hoch oben auf einem Geröllstreifen des Nebengipfels, nicht weit von der Stelle, wo ich sie zuerst gesehen.

Fast im gleichen Augenblick rasselt es drunten im Stollental. Auch dort ein Gemsenrudel! In fliegender Eile durchqueren die Tiere (ich kann deren zwanzig zählen, aber wahrscheinlich sind es mehr) die schnee- und schutterfüllte Sohle des Kar, hinüber gegen den Zustollen, an dessen entsetzlich steilem Ostabsturz sie mit unglaublicher Schnelligkeit und Bewegtheit in die Höhe klettern, einen wahren Hagel von Steinen hinter sich in die Tiefe sendend. Es ist ein packendes, faszinirendes Schauspiel, das leider nur wenige Momente dauert, denn gar zu bald sind die Gemsen in dem grauen Gefels meinem kurzsichtigen Auge entschwunden.

Wahrlich, den Bergsteiger überkommt ein Gefühl des Neides angesichts der verblüffenden Raschheit und Sicherheit, mit der diese Tiere im schroffsten und scheinbar unzugänglichen Felsterrain sich bewegen! —

Um den Abstieg auf das Rasenband der Abwechslung halber an anderer Stelle zu machen als den Aufstieg, ging ich von Anfang an dem Rande des Absturzes entlang und entdeckte bald eine günstig aussehende Felsenrunse, die zur Benützung einlud. Sie liegt ziemlich höher als die im Aufstieg begangene und beförderte mich in ganz kurzer und leichter Kletterei über den Wandabsatz hinunter.

Auf dem Rasenband angelangt, entschloß ich mich, angesichts dieser malerischen Felsenszenerie, den nahen, prachtvollen Steilwänden des Zustollens gegenüber, noch ein Viertelstündchen zu verweilen und einige Notizen zu machen. Ich machte mir's bequem, legte den Rucksack ab und lagerte mich auf dem Rasenteppich im Schatten eines Wandvorsprungs.

Nur allzuschnell verrinnt die Zeit auf lichter Bergeshöhe. Ungern und widerstrebend trennte ich mich von dem schönen, stimmungsvollen Ort, um dann in so raschem Tempo, als es die Vorsicht erlaubte, über das lange Band abzustiegen.

Ich war schon ziemlich weit unten — da krachten vor mir einige Steine von der Wand in die Tiefe. Noch einmal Gemsen? fragte ich mich. Und der Frage folgte die Antwort auf dem Fuße. Aus einem Felseinschnitt, kaum fünfzig Schritte von mir, rasten in wilder Flucht

sieben prächtige Grattiere herunter, folgten einige 20 Meter weit dem Rasenband und verschwanden dann über dem Abgrund zur Linken in der Richtung gegen das Stollental. „Das war ein famoser Abschluß der gelungenen Tour!“ jubelte ich.

Aber ich hatte zu früh gejubelt. Das schlechtere Ende folgte nach, wie der geschätzte Leser sogleich erfahren wird.

Ich war herzlich froh, als das langweilige Grasband endlich hinter mir lag. Mit mir und der ganzen Welt zufrieden suchte ich mir im Schatten der überhängenden Schlußwand des Bergrückens ein recht weiches, behagliches Lagerplätzchen, um dort die auf dem Gipfel versäumte wohlverdiente Mittagsmahlzeit zu halten. Ha, wird das schmecken!

Und nun machte ich eine Entdeckung, über die ich eigentlich im Interesse meines bergsteigerischen Renommées den Schleier des Geheimnisses breiten sollte. Im Interesse der historischen Wahrheit aber will ich dem Leser unter dem Siegel der Verschwiegenheit das Mißgeschick bekennen, das mir begegnet war. Ich hatte weit oben auf dem Rasenband, bei der kurzen Rast nach dem Abstieg durch den Felsenkennel, meinen Rucksack liegen lassen!

Das hatte ich wieder einmal meiner unglückseligen Zerstreutheit zu verdanken, die mir im Tal wie auf den Bergen schon so manchen Streich gespielt hat. Ein Taschenmesser, eine Tabakpfeife oder sogar die Kopfbedeckung liegen lassen — das geht ja zur Not noch an, wenngleich es auch nicht absolut notwendig wäre. Aber den Rucksack im Stiche lassen, dieses unentbehrliche Universalmöbel des Bergsteigers, in dem er alles mit sich schleppt, was Leib und Seele zusammenhält — nein, das geht denn doch übers Bohnenlied!

Dort oben lassen wollte ich den Sack natürlich nicht. Es blieb mir somit nichts anderes übrig, als noch einmal über das verd. . . . Rasenband hinaufzukraxeln. Das war eine harte Nuß — aber Tu l'as voulu, Georges Dandin!

Die Ehrentitel, mit denen ich während diesem unfreiwillig wiederholten Anstieg meine werte Person bedachte, will ich hier aus ästhetischen Rücksichten nicht anführen. Ich war wütend auf mich. Aber diese Wut hatte wenigstens die nützliche Wirkung, daß ich die betreffende Höhendifferenz von ungefähr 250 Metern in überraschend kurzer Zeit zurücklegte. In einer Halbstunde war ich droben bei dem „in Gedanken liegen gebliebenen“ Rucksack. Mein Erstes war, daß ich ihm die mit Zuckerwasser noch mehr als halb gefüllte Flasche entnahm, um meinen fürchterlichen Durst zu löschen. Es herrschte nämlich an jenem Nachmittag eine ganz erbärmliche Hitze.



Nach einer Zeichnung von Adolf Tierstein, St. Gallen.

Dann ging's zum zweiten Mal über das Band hinunter; diesmal in beschleunigtem Tempo. Ich fühlte mich, so paradox es klingen mag — ungemein erleichtert, als ich meinen geliebten Sack wieder auf dem Rücken hatte.

Mein Appetit war inzwischen nicht kleiner geworden. Ich stillte ihn gründlich aus dem Inhalte meines wiedereroberten Rucksackes, während ich am Fuße des Gipfels auf meinen „Lorbeeren“ ausruhte.

Den Abstieg zur Alp machte ich in nordwestlicher Richtung, gegen den sogen. „Thurtaler Stofel.“ Auch hier gab es — ganz wie beim Aufstieg am Morgen — in den oberen Partien ein mühseliges Klettern, Stolpern und Balanciren durch chaotisches Blockgetrümmer und wüst zerklüftetes, heimtückisch überwachsenes Schrattenkalkterrain mit massenhaft blühenden Prachtexemplaren der rothblättrigen (stellenweise auch der bewimperten) Alpenrose.

Froh atmete ich auf, als die maltraitirten Füße endlich wieder einmal weichen Weidboden betreten konnten. Hier scheuchte ich zwischen einigen Wettertannen einen Siesta haltenden Hasen auf, der mit jener tapferen Behendigkeit, die denen vom Geschlechte „Lampe“ angeboren ist, sich schleunigst aus dem Staube machte. Er überkugelte fast vor Eile. Armes Häslein! Hättest Du auch nur eine blasse Ahnung gehabt, welch' harmloser Kerl ich bin, so hättest Du nicht halb so sehr pressieren müssen!

Durch den Wald und über die darunter liegenden Berg-Heimwesen hinunter, wo die Leute emsig mit Heuen beschäftigt waren, schlug ich ein Eiltempo ein, denn ich empfand nachgerade ein lebhaftes Sehnen nach einem Glase Bier.

Einige Minuten nach 6 Uhr saß ich in den gastlichen „Drei Eidgenossen“ im Starckenbach, wo ich mein Sehnen stillen konnte.

Aber nicht lange durfte ich hier der Ruhe pflegen. Schon nach einer Viertelstunde machte ich mich wieder auf die Strümpfe; mir stand zum Schlusse noch ein dreistündiger Straßenbummel nach Ebnat-Kappel bevor. —

In Neßlau konnte ich nicht umhin, im „Sternen“, wo die zwei Thurgauer als Sommerfrischler weilten, noch kurze Einkehr zu halten. Ich traf beide in bester Stimmung und hochbefriedigt von ihrer interessanten Tour. Sie waren in der That mit dem Herrn Posthalter auf dem Hinterruck gewesen, und meine Vermutung, daß er es war, der mir den Gruß „Rauh, rauh Käbe“ zum Scheibenstollen herübersandte, traf somit zu.

Die Herren erzählten mir triumphirend, daß sie auf dem Hinterruck einen Steinadler gesehen hätten. Mit Adlern konnte ich freilich nicht aufwarten; ich mußte mich damit begnügen, mit meinen achtundvierzig Gensfen zu renommiren, die allerdings nicht fliegen, aber dafür um so besser klettern konnten. — Nun ich ließ den Herren in Gottesnamen ihren Adler gelten und tröstete mich im Stillen, es sei vielleicht eine Krähe gewesen. — — —

Einsam und frohgemut wanderte ich in der würzigen Frische des Sommerabends talabwärts, zufriedenen Herzens und gehobenen Sinnes.

wie stets nach wohlgelungener Bergfahrt. Ich hatte wieder einen unvergeßlich schönen, an stimmungsvollen Eindrücken und interessanten Erinnerungen reichen Tag verlebt im — im Banne der Kurfürsten.

(Schluß.)

Das neue Bundeshaus in Bern.

Nachdem wir im Märzheft auf die damals bevorstehende Eröffnung des neuen Parlamentsgebäudes aufmerksam gemacht und eine Gesamtansicht wiedergegeben haben, soll dieses Heft durch einige Einzelbilder in den Charakter des bedeutenden Bauwerks einführen. Am 1. April mit geziemender Feierlichkeit eröffnet, hat es bereits die erste große Tagung miterlebt und, wie es scheint, unsere Landesväter wie unsere oberste Behörde durch seinen Ernst und seine Würde zu Rat und Tat entflammt, der einer Curia Confederationis Helveticae nicht übel ansteht.

Das neue Gebäude, das nunmehr die zwei bisherigen Bauten der Bundesversammlung und Verwaltung zu einem Ganzen verbindet, wurde während der letztvergangenen acht Jahre mit einem Kostenaufwand von mehr als 8 Millionen Franken errichtet. Von den auf das Ausschreiben hin eingelaufenen Entwürfen wurde der mit dem zweiten Preis bedachte des Schweizer Architekten Hans Auer zur Ausführung angenommen. Zu jener Zeit war Auer Professor in Wien, von wo er als Baumeister des bisherigen Bundeshauses Ende der achtziger Jahre nach Bern berufen wurde; seit 1890 gehört er auch der dortigen Hochschule als Professor für Geschichte der Architektur und Plastik an.

Im ganzen zeigt sich der Bau als das Werk eines ausgereiften, auf der Höhe stehenden Künstlers, der seinen Landsleuten damit ein Nationaldenkmal von hervorragender Bedeutung schuf, das dem Schweizer Volk stets ein Symbol der Einheit und Zusammengehörigkeit sein wird. Im Innern betritt man vom Haupteingang her die große Treppenanlage des Vestibüls unter dem Kuppelbau, über die man in die Korridore und Sitzungssäle gelangt. Hier, wie in der Wandelhalle und teilweise auch im großen Parlamentssaale fällt dem Beschauer nächst der wunderbaren Harmonie der Architektur vor allem die ausgedehnte Verwertung und Kombination der verschiedenen Gesteinsarten und ihrer verschiedenen Farbentöne auf, so daß durch diese geniale Benutzung ursprünglichster Mittel auch in der dekorativen Wirkung eine Gesamtharmonie erreicht wurde, die sich kaum übertreffen läßt. Nebenbei sei bemerkt, daß diese Kuppelhalle eine ganz ähnliche akustische Klangwirkung aufweist wie die vielbesuchte